

Scharnagl, Wilfried: Am Abgrund. Streitschrift für einen anderen Umgang mit Russland. München / Berlin: Keyser Verlag 2015, 184 Seiten, € 19,90.



Man muss Mut haben in diesen Zeiten, wenn man wie Wilfried Scharnagl mit seiner Streitschrift für einen anderen Umgang mit Russland wirbt. Zu stark ist die einfältige Voreingenommenheit der meisten unserer Politiker gegenüber Russland, zu mächtig ist der Mainstream unserer Medien in seinen ebenso unkritischen wie einseitigen Stellungnahmen, und zu offenkundig sind wieder die in unseligen Zeiten geweckten, überwunden geglaubten Emotionen gegenüber „den Russen“, die ihren Präsidenten mehr schätzen, als westliche Politiker dies von sich behaupten können. Scharnagl, langjähriger Chefredakteur des Bayernkuriers und ehemals Vertrauensperson von Franz Josef Strauß, sicher nicht zu Unrecht politisch eher konservativ verortet, hat diesen Mut, obwohl ihm damit das Prädikat „Putinversther“ sicher ist. Verliehen groteskerweise von den selbsternannten Verteidigern der hehren Werte des „Westens“, zu denen aber die Meinungsfreiheit Andersdenkender nicht gehört.

Auf knapp 200 Seiten spricht Scharnagl in neun Kapiteln fast alle Fragen an, die die gegenwärtige politische Diskussion um die Krise zwischen der Ukraine, Russland und dem Westen beherrschen. Wohltuend ist dabei seine ge-

lassene, sprachlich versierte Abhandlung der wesentlichen, eigentlich offenkundigen Gegebenheiten und nachvollziehbaren Ereignisse, die unsere Massenmedien in ihrer „Meinungserstattung ohne Faktenunterlegung“ so auffällig unauffällig zu übergehen versuchen.

Im Gegensatz zum Mainstream formuliert er auch selbst Fragen, die sich eigentlich jedem einigermaßen politisch denkenden Menschen aufdrängen sollten, auf die aber bezeichnenderweise keiner der hierfür doch berufenen Politiker eine Antwort geben will. Von ihnen hebt sich Scharnagl nicht zuletzt auch deshalb ab, weil er zum Schluss seines Aufrufs sogar Ansätze für einen Ausweg aus der Krise zeigt, die einmal nicht auf arroganten Belehrungen, wütenden Drohungen oder gar Erpressung mittels wirtschaftlicher Sanktionen beruhen. Die Unsinnigkeit dieser auch noch erfolglosen Versuche einzusehen, scheint schwerzufallen oder schwer einzugestehen sein. Dabei müsste man sich nur einmal einen ruhigen Abend gönnen, an dem man Scharnagls überzeugende Streitschrift durchaus bewältigen kann, um sich über die wichtigsten Elemente dieser Krise zu informieren. Wer Scharnagls Appell mit seinen zahlreichen einschlägigen Zitaten und Verweisen auf weiterführende Literatur vorbehaltlos gelesen hat, versteht, dass jede einseitige Parteinahme in diesem Konflikt nicht zielführend ist, sondern dass es schon eines „audiatur et altera pars“, eines Mitbedenkens auch russischer Positionen bedarf, will man sich eine fundierte Meinung bilden und aus ihr Handlungsmaximen ableiten.

Ganz im Geiste von Franz Josef Strauß, dessen historische Begegnung mit Gorbatschow Ende 1987 Scharnagl an den Anfang seiner Ausführungen

stellt, weil sie beispielhaft für den fruchtbaren Umgang zweier ehemaliger Kriegsgegner miteinander ist und weil sie nicht weniger als einen wesentlichen Anstoß zur Wiedervereinigung gegeben hat. Strauß hat nämlich wie leider keiner unserer heutigen Politiker die missionarische Berufung unseres angeblich besten Freundes, allen Völkern und Gesellschaften die eigenen Werte und Vorstellungen aufzuzwingen, kritisiert. Was ihn zusammen mit seiner Biographie als Kriegsteilnehmer für die Russen so glaubhaft machte, dass sie sich von ihm sogar die gravierenden Unterschiede der politischen Systeme, der Weltanschauungen, des Menschenbilds aufzeigen ließen. Wozu er sich auf einen Dialog eingelassen und ihn nicht etwa verweigert hat und darum von den Russen als Partner respektiert wurde, dessen Reaktionen immer unabhängig und deshalb nachvollziehbar waren. Mit Wehmut liest man diese persönliche Reminiszenz Scharnagls, vergleicht man sie mit den heutigen Bereitschaftsbekundungen zu einem Dialog, der aber gleichzeitig von so unannehmbaren Bedingungen abhängig gemacht wird, dass er ganz offensichtlich gar nicht zustande kommen soll.

Danach spannt Scharnagl nüchtern, emotionslos und durchaus detailreich den weiten Bogen der „schwierigen Geschichte“ von Russen und Ukrainern, beginnend bei deren „gemeinsamem Taufbecken Dnjepr“ über mehr als ein Jahrtausend wechselseitiger Beziehungen bis zum heutigen, bitteren Konflikt. Beziehungen, die wegen der stellenweise gemeinsamen Geschichte, der gemeinsamen Kultur und Mentalität, der gemeinsamen Traditionen, und dazu auch noch der eng verwandten Sprachen, dem offensichtlichsten Merkmal einer ur-

sprünglichen Gemeinsamkeit – beide Völker sind nun einmal Slawen –, eine ganz eigene Qualität haben. Die von den Kräften, die der Ukraine heute mit Macht eine besondere geopolitische Rolle zuschreiben wollen, verkannt, verdrängt oder einfach ignoriert wurden und noch immer werden.

Mit den von ihm zitierten Quellen zeigt Scharnagl, dass er sich nicht nur oberflächlich und auch nicht erst seit gestern mit seinem Anliegen auseinandergesetzt hat: Die Verweise auf namhafte Osteuropahistoriker und die aktuelle Literatur über die Ukrainekrise bis zu den amerikanischen geopolitischen Klassikern belegen, dass der heute propagierte Mythos einer seit Anbeginn existierenden ukrainischen Nation, der eigentlich stets nur die jeweilige Staatlichkeit verwehrt gewesen sei, nichts anderes als eben ein Mythos ist. Der nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Bürger des heutigen Staates Ukraine keinen einheitlichen Erfahrungshintergrund haben, deshalb durchaus auch unterschiedliche politische Standpunkte vertreten – und der Aufstand auf dem Maidan gegen den mit 80 % gewählten Präsidenten deshalb auch nicht die geschlossene Veranstaltung Gleichgesinnter war, zu der sie im Westen verklärt wird.

Wenn Scharnagl dazu noch die vielfältigen Begründungen und Bemühungen ausgerechnet der USA um einen Regime Change noch einmal Revue passieren lässt, die in der von Ausländern vorgenommenen Besetzung mit Ausländern der aktuellen ukrainischen Regierung ihren traurigen Höhepunkt findet, fragt man sich mit ihm, wie es um ein Volk und dessen angeblich souveränen Willen bestellt sein muss, wenn es derart beschämende Eingriffe in sein Selbstwertgefühl duldet.

Dass es mit einer derart fremdbestimmten Politik schwierig sein wird, ein selbstbewusstes Volk zu repräsentieren, liegt auf der Hand. Die repräsentativen Umfragedaten belegen dies, den eigenen Ministerpräsidenten sollen nicht einmal mehr 2 % der Bevölkerung unterstützen, dafür tun dies seine amerikanischen Förderer. Ob man all dies Russland anlasten kann, bezweifle ich. Ich zweifle aber nicht daran, dass mit dem von Scharnagl geforderten anderen Umgang mit Russland auch wieder ein anderer, umfassenderer Zugang zum ukrainischen Volk möglich sein wird, den es in seiner heutigen wirtschaftlichen und politischen Krise dringend braucht. Ganz ausdrücklich auch wieder von Seiten Russlands und selbstverständlich ohne ihm sein Recht streitig zu machen, selbst zu bestimmen, wo es sich politisch positionieren will.

Diese Einsicht versucht Scharnagl zu fördern. Mögen seine Argumente noch viele überzeugen.

GERD LENGA



Lanier, Jaron: **Wenn Träume erwachsen werden – Ein Blick auf das digitale Zeitalter.** Hamburg: Hoffmann & Campe 2015, 448 Seiten, € 25,00.

Einen faszinierenden Einblick in die Chancen und Gefahren der digitalen Welt gibt der vielseitig begabte digitale Entwickler, Musiker und Schriftsteller Jaron Lanier. Der breite Ideenkosmos des Internetpioniers kommt in seinem Buch „Wenn Träume erwachsen werden“ zum Vorschein. Das Buch versammelt Interviews und Artikel des Mannes, der maßgeblich an der Entwicklung zahlreicher IT-Produkte beteiligt war und die Prozesse und sozialen Folgen der virtuellen Revolution aus erster Hand beurteilen kann. Vorangestellt wird dem Werk seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels im Jahre 2014.

Der inzwischen verstorbene, ehemalige Chef des Feuilletons der FAZ, Frank Schirrmacher, der sich intensiv mit den Folgen der digitalen Revolution auseinandergesetzt hat, hob hervor, dass Lanier erkannt habe, dass mit der Kommerzialisierung des Internets neue Machtzentren entstehen würden. Man könne nicht gleichzeitig von Geheimdienstaffären reden und von den Überwachungsdiensten der großen Industriegiganten der digitalen Welt schweigen. Eine unregulierte Informationswirtschaft führe mit Notwendigkeit zu einem Verlust an individueller Autonomie.